

KNAUTSCHER, ANSCHNEIDER, TOTENGRÄBER

Wehret den Anfängen



Knautschen, Anschneiden und Vergraben von Wild sind drei nicht unerhebliche Problempunkte, mit denen sicher viele Hundeführer schon zu tun hatten. Woraus entwickeln sich diese Verhaltensmuster? Wie kann man präventiv entgegenwirken? Wie kann man die Ansätze solch unerwünschten Verhaltens frühzeitig erkennen? Welche Möglichkeiten gibt es zur Korrektur? Anton Fichtlmeier gibt Ratschläge.

Aus eigener Erfahrung weiß ich sehr gut, was es heißt, einen „Totengräber“ zu besitzen. Mein Weimaraner „Quibinger“ besaß diese Eigenschaft sehr ausgeprägt. Von Welpenläufen an versuchte er, wenn er sich unbeobachtet fühlte, jegliche Beute einzugraben – ob das nun ein Knochen oder Wild war. Ich musste mir während der Ausbildung einiges einfallen lassen, um ihn zum freiwilligen und freudigen Bringen der „Beute“ zu motivieren.

Auch „Emma“ meine Weimaranerhündin, nun im zweiten Feld, zeigte schon früh, dass sie Beute für sich in Besitz nimmt. Bereits im Alter von fünf Wochen brachte sie einen Fasan, der fast ebenso groß war wie sie selbst, vor ihren Wurfgeschwistern in Sicherheit. Gute vier Wochen später kaute sie auf einer Entenschwinge herum, anstatt sie mir zu bringen. Alles Tendenzen zum Anschneiden und deutliche Warnsignale, die man ernst nehmen sollte!

Vor einiger Zeit unterzog ich drei Terrier-Welpen (acht Wochen alt) einem Test mit einer Entenschwinge. Einer der drei Welpen schnappte sich die Schwinge und ließ sich nicht mehr motivieren, seine Beute dem Menschen zuzutragen. Er verschwand zielstrebig unter einem Busch und begann, das ergatterte Stück einzugraben. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt ließ sich eine deutliche Tendenz zur Entwicklung eines späteren Totengräbers erkennen.



In den ersten Lebenswochen entwickelt sich das Gehirn eines Welpen gemäß den rassetypischen Gegebenheiten. Es wächst, ähnlich wie andere Körperteile. Während dieser Phase des Gehirnwachstums entwickeln sich neuronale Vernetzungen. Die Reize aus der Umwelt bestimmen, wie sich diese Vernetzungen anlegen.

Neben der genetischen Disposition sind Quantität und Qualität der gemachten Erfahrungen für das spätere Verhalten des Hundes ausschlaggebend. Das heißt: Macht der Welpen die Erfahrung, dass man Beute knautschen beziehungsweise fressen oder Beute für sich in Sicherheit bringen darf, speichert er dies im Gehirn ab. Damit ist der Grundstein für ein späteres Verhaltensmuster gelegt. Auch der erwachsene Jagdhund greift immer wieder darauf

zurück. Es gibt also deutliche Anzeichen beziehungsweise Verhaltensweisen, die man schon beim Welpen ernst nehmen muss: Der Hund dreht den Kopf weg, wenn der Mensch die „Beute“ nehmen will. Er will sie nicht abgeben, kaut auf ihr herum, läuft weg oder hüpfert vor seinem Führer in einem gebührenden Abstand imponierend hin und her, als ob er sagen wollte: „Hol es dir, wenn du kannst“. Eine solche Situation muss sofort unterbunden werden, oder besser gesagt, sie sollte gar nicht erst entstehen.

Das Knautschen hat mit Würgen oder Wildschärfe, die der Hund oft am erlegten Stück zeigt, nichts zu tun, sondern es bezeichnet ein „Fressen wollen“. Der Hund hat Beute im Maul, er beginnt darauf herumzukauen. Es schmeckt, und schon ist es passiert. Dieses Knautschen oder Quetschen des Federwildes, das Herumkauen auf Kaninchen oder Hasen ist somit meist erlernt. Ein Hund lernt diese Unart, weil er die Gelegenheit dazu bekommt. Kleine Beuteteile animieren zum Knautschen, denn diese ähneln Fleischstücken, die er direkt verschlingen kann. Ein undifferenzierter Griff kann ebenfalls der Auslöser für späteres Knautschen sein. Ein allzu lockerer Griff ist aber auch nicht Ziel der Jagdhundausbildung. Dennoch ist mir beim Apportieren ein differenzierter Griff, damit meine ich, dass die Beute locker im Fang herumfällt, lieber, als das Gegenteil. Denn, wenn der Hund richtig fest zupackt, werden Teile des Wildbrets meist schon zerstört.

Gerade die Art und Weise, wie ein Hund mit Dingen umgehen soll, die er trägt, muss er vermittelt bekommen. Mancher Azubi hinterlässt sofort seinen Zahnabdruck oder ein paar Löcher im Dummy oder einem anderen Gegenstand, den er in den Fang nimmt. Ich nenne das undifferenzierter Griff und lege großen Wert darauf, dass bereits der Welpen lernt, mit seinen spitzen Zähnen so umzugehen, dass weder augenblickliche Sozialspielpartner verletzt noch Beutegegenstände beschädigt werden.

Um den Welpen im Umgang mit seinem Fang zu sensibilisieren, lasse ich ihn deshalb möglichst viele in Form, Größe oder Material verschiedenartige Gegenstände aufnehmen. So wird sein Empfindungssinn durch die Vielzahl an unterschiedlichen Sinnesreizen und -erfahrungen gefördert. Vorsicht: Durch Zerr- und Wurfspiele desensibilisiert sich sein differen-

ziertes Aufnehmen von Beutegegenständen.

„Ist das Kind schon in den Brunnen gefallen“, sprich Ihr Hund zeigt schon ein entsprechend unerwünschtes Verhalten, sollten Sie überlegen, wie es dazu kam, um dann den richtigen Weg bei der Korrektur gehen zu können. Dabei gibt es verschiedene Ansätze, wie ein Knautscher entsteht:

● Der Hund wurde sehr nachlässig im Apportieren ausgebildet.

Abhilfe: Sie sollten wieder ganz von vorne beginnen. Beschäftigen Sie Ihren Hund bei allen Apportierarbeiten sehr durchdacht! Der Apport sollte zügig ablaufen. Suchen – finden – aufnehmen – bringen – Sitz – sauber ausgeben – tauschen und Lob. Ein klares, immer nach gleichen Regeln ablaufendes Ritual. Lassen Sie die Arbeit des Hundes nicht zum gemächlichen Tun verkommen. Wichtig ist, dass der Hund jedesmal etwas im Tausch dafür erhält. Das fördert die Bringfreude! Hunde, die beim Apport Freiräume haben, können sich nebenbei noch mit etwas anderem beschäftigen.

● Leichtfertigkeit beziehungsweise Unaufmerksamkeit des Hundeführers bei der Verwendung von kaltem Wild. Es wurde nicht auf unmittelbares Apportieren bestanden. Der Hund wurde zu früh an warmes, gerade erlegtes Wild geführt.

Abhilfe: Beim Training wieder auf Dummies zurückgreifen. Erst wenn der Hund das Apportel sicher und schnell bringt, es ruhig im Fang hält und sauber abgibt, wird kaltes Wild verwendet. Wenn die Übungsanordnung mit kaltem Wild klappt, sollte man warmes verwenden. Apportierarbeit sollte immer bei voller Konzentration des Führers erfolgen. Der Hund darf keine Zeit haben, darüber nachzudenken, was er mit dem Wild sonst noch alles machen könnte.

● Der Hund hat einen undifferenzierten Griff, es ist keine Sensibilität des Mauls vorhanden.

Abhilfe: Lehren Sie den Hund einen differenzierten Griff. Hunde besitzen eine große Geschicklichkeit und können ihr Maul ähnlich wie der Mensch seine Hand verwenden. Lassen Sie den Hund allerlei Gegenstände, wie zum Beispiel weiche oder harte Bürsten aufnehmen, halten und wieder abgeben. Arbeiten Sie ohne Hektik. Ruhiges Aufnehmen, Bringen, Absitzen, Halten und dann Ausgeben ist gefragt. Achten

„Gib mir deins, dann bekommst du meins!“
Der Tausch „Beute gegen Futter“ muss dem Hund bereits als Welpen schmackhaft gemacht werden. Es ist eine gute Grundlage, um dem Jagdhelfer später einen sicheren Apport beizubringen



Sie hierbei besonders darauf, dass er alles immer ruhig im Fang hält. Der kleinste Ansatz, darauf herumzukauen, wird sofort unterbunden, ordentliches Halten dagegen unverzüglich gelobt.

Oder Sie legen zehn oder 15 verschiedenartige Dummies in einer Reihe auf. Sie laufen zusammen mit dem Hund an dieser Reihe entlang und bestimmen den Moment, wann er welches Dummy aufnehmen soll. Lassen Sie den Hund auf diese Weise alle Dummies aufsammeln. Laufen Sie jedes Mal an einen festen Sammelplatz zurück, an dem er Ihnen das Dummy sauber ausgibt.

- Der Hund hat zum Beispiel durch Zwang oder falsche Strafe Unsicherheit gegenüber dem Halter entwickelt, hält Abstand und/oder beißt aus Verlegenheit auf dem Wild herum.

Abhilfe: Auch hier die Apportarbeit von vorne beginnen und wieder auf Dummies zurückgreifen. Vorerst kein Wild verwenden. Um das Vertrauen zum Führer neu aufzubauen, heißt es jetzt, viel über Motivation arbeiten, viel Lob und Tauschen, wenn er die Beute bringt.

- Sensible Hunde neigen zu Nervosität und Hyperaktivität. Der Hund gerät schnell in Erregung, deshalb bewegt er die Beute im Maul und fängt an zu knautschen.

Abhilfe: Die ruhige, souveräne und deutliche Umgangsweise des Menschen hilft dem Hund, sein Umfeld besser einordnen zu können. Dies gilt nicht nur beim Apport, sondern auch bei allen anderen Situationen.

Der Anschneider setzt das „Beute fressen wollen“ des Knautschers schließlich in die Tat um. Er beginnt also, Teile des gefundenen Wildes abzutrennen oder bei Feder- und Haarwild das ganze Stück zu verschlingen. Auch hier wäre der Ansatz sicher schon im Vorfeld zu erkennen. Doch erst die erhaltene Gelegenheit, also der Erfolg, verstärkt das Verhalten. Wird der Hund im Jagdbetrieb geführt, weiß der Führer oft nicht, wo beschossenes Wild liegengelassen ist. Der Jäger sieht nicht, ob der Hund gefunden hat oder nicht, denn deckungsreiches Gelände macht eine ständige Kontrolle unmöglich.

Schnell bemerkt dann der Hund: „Bin ich außer Sicht, unterliege ich keiner Kontrolle und damit auch keiner Reglementierung, wenn ich ohne Wild zurückkomme.“ Bei Schalenwild geht dem Anschneider meist ein Rupfen am Wild voraus. Der Hund kommt an das Stück, weiß zuerst nicht, was er tun soll, will es dann unter Umständen packen und wegtragen. Oder er will es noch einmal totschiüttern, beißt dabei in die Drossel, lässt es wieder los, packt es noch einmal. Dann beginnt er, an

der Decke oder den Läufen zu ziehen. Das geht immer mehr in ein Kauen über, dem schließlich ein Anschneiden folgt. Einmal so gelernt, ist es nicht mehr weit, bis er kleine Beuteteile wie Federwild, Hase oder Kaninchen ganz vertilgt.

Ein Anschneider kann schon durch falsche Prägung beim Züchter entstehen. Oft werden den Welpen verschiedene Wildteile, wie Decken, Bälge oder Sauchwarten überlassen. Es entwickelt sich die Passion, Beute zu packen, mit den anderen Wurfgeschwistern darum zu kämpfen, sie auseinander zu reißen, sie anzuknabbern und zu fressen beziehungsweise in Sicherheit zu bringen. Aber auch an der Reizangel geschehen Prägungsfehler: Mehrere Welpen hetzen hinter der Beute her, jeder versucht, sie zu packen, hängt sich fest, reißt daran, jeder will seinen Teil für sich haben.

Damit soll keinesfalls gesagt werden, dass Welpen nicht mit den unterschiedlichsten Witterungen der Jagdpraxis vertraut gemacht werden sollen. Sie dürfen über den Umgang mit Decken, Schwarten, Bälgen und sonstigem aber nicht selbst entscheiden. Häufig werden die ersten Anzeichen zum Anschneiden nicht frühzeitig erkannt, dementsprechend wird nicht sofort entgegengewirkt. Deutlich zeichnet sich eine solche Tendenz ab, wenn der Hund besonders gierig nach kaltem Wild fasst, es nicht hergeben will, es schüttelt, in

die Luft wirft oder es immer wieder weg schleudert und hinterher rennt.

Manchmal ist das Anschneiden auf falsche oder einseitige Ernährung zurückzuführen. Achten Sie in jedem Fall auf eine gute, ausgewogene Fütterung des Hundes, um alle wichtigen Nährstoffe in ausreichender Menge darzureichen, besonders bei tragenden oder säugenden Hündinnen. Eventuell ist es notwendig, die Fütterung umzustellen. Wird mit mehrmals aufgetautem Kühltruhenwild oder anbrüchigem Wild gearbeitet, erscheint dieses für den Vierläufer besonders schmackhaft, da es „gut abgehangen“ ist.

Was schon beim Knautschen erwähnt wurde, gilt insbesondere für das Problem des Anschneidens: Die sorgfältige, vorausschauende Ausbildung und das Erkennen der ersten Anzeichen sind immer der beste Weg, das Verhalten zu vermeiden.

Mein Tipp: *Bringen Sie jede Beute gemeinsam mit dem Hund zu einem Ausgangspunkt zurück, beispielsweise zum Rucksack. Ist es ein großes Stück, erhält der Hund, vor allem im Welpen- und Junghundealter, dabei einen kleinen Anteil, wie die Lunte oder den Lauf zum Tragen. Klappt es gemeinsam, lässt man den Hund später frei suchen. Warten Sie am Ausgangspunkt auf ihn. Machen Sie immer wieder Anschneidübungen. Das heißt, der Hund wird am Rucksack ins „Bleib“ abgelegt, die erlegte Beute liegt in ca. einem Meter Abstand. Der Hundeführer entfernt sich. Anfangs noch in Sichtweite, im Laufe der Zeit dann auch außer Sicht. Die Zeitintervalle werden langsam gesteigert. Sie sollten den Hund dabei genau beobachten, um sofort über ein lautes „Pfui“ einwirken zu können. Belohnen Sie den Hund mit Futter, wenn Sie zu ihm zurückkommen und er brav auf Sie gewartet hat. Der Ausbilder kann das Ganze auch variieren, indem er für die Apportübung Wild verwendet, das der Hund nicht gerne ins Maul nimmt und auch nicht so ohne weiteres fressen würde, wie Raubwild, Krähen oder ähnliches.*

Der Totengräber wiederum vergräbt seine „Beute“. Vielleicht tut er dies anfangs aus der Motivation heraus, weil er zum Anschneiden, sprich Fressen, keine Zeit mehr hat. Dieses Vergraben von Knochen oder Wild kommt viel häufiger vor, als man denkt. Das Vergraben von Wild ist unter anderem eine instinktive Form, Ressourcen zu sichern. Oft wird in der Ausbildung der Fehler begangen, dass zu früh mit kaltem Wild gearbeitet wird. Dabei geht der Hund mit seinem Führer sofort in den so-

zialen Interaktionsbereich der Futteranordnung und klärt hier bereits die Ressourcenverteilung.

Manchmal ist es auch so, dass sensible oder unsichere Hunde das Wild nicht in eine anwesende Gruppe zurückbringen wollen und es deshalb vergraben. Ein am Wild gestrafter Hund wird unter Umständen auch sehr schlecht auf der Schweißfährte gehen, er führt nicht zum Bock oder verweigert manchmal sogar vollständig die Nachsuche.

Überlässt man dem Welpen oder später dem Junghund in seiner Entwicklungszeit beispielsweise einen Knochen oder Spielzeug und ist er dazu häufig auch noch unbeobachtet, lernt er, dass er frei über seine Beute verfügen kann. Er vergräbt dann oft das, was er für den Augenblick nicht mehr haben will, zum Beispiel im Garten, unter Kissen oder Decken. Dies sind alles Warnsignale, die der Hundeführer erkennen und denen er sofort präventiv entgegenwirken sollte. Knochen werden generell nur für bestimmte Zeit überlassen, dann gegen Futter eingetauscht und später sicher verwahrt.

Die instinktive Neigung des Welpen, Beutegenstände für sich in Sicherheit zu bringen, ist angewölft. Je früher Sie dem entgegenwirken und einen Hund dazu motivieren, Gegenstände aufzunehmen und diese mit Ihnen gegen Futter zu tauschen, umso leichter und freudiger wird er es auch später noch tun. Es lassen sich selbstverständlich rassebedingte und individuelle Unterschiede feststellen. Nimmt Ihr Welpe spontan irgendetwas auf und trägt es herum, können Sie ihn wunderbar spielerisch dazu ermutigen, Ihnen dies zu bringen. Dazu laufen Sie zuerst weg, damit er nicht das Gefühl bekommt, dass Sie die Beute haben möchten. Lläuft er Ihnen nach, gehen Sie schnell in die Hocke und bieten vom Tausch Futter an. So werden Sie ihn schnell davon überzeugen, dass das „Sich-Ihnen-mit-Beute-nähern“ Spaß macht.

Bringen und Tauschen sollte ein fester Bestandteil der sozialen Beziehung werden. Erhält der Welpe erst einmal für alles, was er findet und/oder was er im Maul hat, Ihnen zuträgt und überlässt, etwas im Tausch, verankert sich bei ihm die Regel: „Beute bringen, heißt Futter.“ Vermeiden Sie es, den Welpen durch Wegnehmen der



Der Hundeführer bestimmt, welcher Gegenstand apportiert werden soll. Auf diese Weise kann sich der „Azubi“ nicht aussuchen, ob er ein weiches oder hartes Apportel aufnimmt. Der Hund erlernt dadurch einen „differenzierten“ Griff – das Knautschen wird vermieden



Hat der Hund erst einmal gelernt, dass er mit seiner Beute machen kann, was er will, ist ihm diese Unart nur sehr schwer wieder abzugewöhnen. Ist der Hund auf der Jagd außer Sicht, hat sein Besitzer oft ein mulmiges Gefühl, denn er weiß nie: Apportiert er das Stück Wild oder vergräbt es mal wieder?

Beute zu frustrieren. Bieten Sie ihm ein besonders gutes Futterstück im Tausch an, denn auch Hunger ist bekanntlich ein guter Grund zu tauschen. So entwickelt sich eine Bringleidenschaft beim Vierläufer, die sich später in der Jagdpraxis ausgezeichnet nutzen lässt.

Entstand das Totengräber-Verhalten durch langjährige Gewohnheit, weil das Vergraben beispielsweise nicht bemerkt – und demnach auch keine Einwirkung des Führers erfolgte – oder falsch eingewirkt wurde, eventuell durch unangebrachtes Lob oder durch Zwang, ist eine Verhaltensänderung beim Hund nur noch sehr schwer oder gar nicht mehr zu erreichen. Es gibt unter unseren Vierläufern solche, die einen regelrechten Zwang besitzen, jegliche Beute sofort einzugraben. Der Hund

reagiert dabei auf nichts mehr. Er bemerkt nicht einmal mehr, dass der Mensch sich in seiner Nähe befindet und ihm dabei zusieht. Er ist dabei nicht nur außerordentlich geschickt in der Wahl seiner Verstecke, er tarnt sie auch sehr gut und ist in seiner Vorgehensweise äußerst schnell. So ein Hund lässt sich durch nichts dazu bewegen, die Beute abzugeben, geschweige denn sie wieder auszugraben.

Handelt es sich um vorläufiges Verwahren der Beute, kann das Problem oft durch ein Umkonditionieren des Hundes relativ einfach abgestellt werden. Auch hier sollten Sie von vorne beginnen. Apportierübungen nur mit Dummies, nicht mit kaltem oder warmem Wild. Bauen Sie Vertrauen auf. Treffen Sie neue Übereinkünfte. Es muss Sinn für den Hund machen, Beute zu Ihnen zu bringen. Die Beute soll-

te freiwillig und freudig gebracht werden. Diese Leistung muss belohnt werden.

Mein Tipp: Befestigen Sie an einem bunten, längeren Faden einen großen Knochen. Bieten sie diesen Ihrem Hund an, und lassen Sie ihn vermeintlich unbeobachtet. Lassen Sie ihn seine Beute vergraben. Merken Sie sich die Stelle. Kurze Zeit später nähern Sie sich dieser Stelle und tun so, als ob Sie selbst suchen würden. Nähern Sie sich langsam, aber auffällig. Ihr Hund wird Sie beobachten und irgendwann aktiv werden. Bücken Sie sich und tun Sie so, als ob Sie schnuppernd nach dem Knochen suchen würden. Dann beginnen Sie, den Knochen selbst auszugraben. Mit Sicherheit kommt der Hund in Konkurrenz und will ihn auch haben. Graben Sie zusammen mit ihm und lassen Sie ihn gewinnen. Loben Sie ihn und motivieren ihn dazu, Ihnen den Knochen zuzutragen, denn Sie bieten ihm sofort hochwertigen Ersatz dafür. Unter dieser Voraussetzung wird er sicher gerne tauschen. Oder Sie graben mehrmals Dummies oder Knochen ein. Der Hund darf suchen, natürlich soll er finden. Sie motivieren ihn, den Gegenstand auszugraben. So wird Ausgraben für den Hund zur Strategie. Er gräbt aus, bringt und erhält zum Tausch etwas Attraktives dafür. Auf diese Weise kann man den Hund nach einiger Zeit dazu motivieren, dass er trotz Vergraben die Beute wieder bringt.

Bei allen drei Problemen gibt es eine Gemeinsamkeit: Alle drei sind eine Spielart des gleichen Grundproblems, nämlich eine Art Inbesitznahme von Beute. Dass der brauchbare Jagdhund das beschossene Wild sicher und verwertbar bringen oder uns dorthin führen muss, ohne es selbst zu vertilgen, ist unbestritten. Die vielen Probleme, die sich bei unseren Vierläufern im Laufe der Ausbildung ergeben, könnten jedoch zum großen Teil vermieden werden. Das Beste ist immer, vorbeugend beim Welpen erste Anzeichen zu erkennen, um entsprechend entgegenwirken zu können.

Denn hat der Hund erst mal die Gelegenheit zum Knautschen, Anschneiden oder Vergraben, dann macht er es. Treffen Sie also klare Übereinkünfte von Welpenläufen an, erkennen Sie die Anlagen des Hundes und unterbinden Sie sofort jede Tendenz dieser Unarten. Fördern Sie die Motivation, gemeinsam zu jagen. Denn nur dann macht das Jagen mit Hund überhaupt noch Freude. Und denjenigen möchte ich sehen, dem nicht das Herz aufgeht, wenn sein Jagdkumpan ihm nach langer Spurarbeit den längst verloren geglaubten Hasen sauber ausgibt. 🍃